



Forschung • Entwicklung • Transfer

Nürnberger Hochschulschriften
Nr. 18

Joachim König

Bildung ganzheitlich denken und gemeinsam verantworten

2016

Forschung, Entwicklung, Transfer - Nürnberger Hochschulschriften

Die Nürnberger Hochschulschriften zu ‚Forschung, Entwicklung, Transfer‘ sind eine lose Hochschulreihe der Evangelischen Hochschule Nürnberg zur Publikation von Vorträgen, Artikeln und Projektberichten. Auch herausragende Qualifizierungsarbeiten von Studierenden können in gekürzter Fassung veröffentlicht werden. Die Online-Reihe soll dazu dienen, das Profil der Forschung und Entwicklung an der Hochschule nach innen und außen zu kommunizieren und die breite Expertise der Mitglieder der Hochschule deutlich zu machen.

Evangelische Hochschule Nürnberg

Bärenschanzstraße 4

90429 Nürnberg

www.evhn.de

Prof. Dr. Joachim König

Bildung ganzheitlich denken und gemeinsam verantworten

Nürnberg, 2016

Der Beitrag versucht ein integriertes, ganzheitliches Verständnis von Bildung mit Blick auf den öffentlichen Bildungsauftrag eines Gemeinwesens (hier eines Landkreises) zu formulieren. In den Blick kommen dabei alle Akteure und Maßnahmen, die diesen Bildungsauftrag verantworten, also die Schulen in allen ihren Ausprägungen, Kitas, die Kinder- und Jugendhilfe, die Bemühungen um Integration von Benachteiligten oder um die Inklusion von Menschen mit Behinderung, die Erwachsenenbildung und auch die berufliche Bildung im Sinne der Anforderungen der Wirtschaft mit Blick auf den aktuellen Fachkräftemangel. Chancengerechtigkeit und die Unterschiedlichkeit schulischer Lehrpläne, Bildung für alle schaffen und dem Fachkräftemangel entgegenwirken stellen sich vor dem Hintergrund aktueller Herausforderungen und eines gemeinsamen Verständnisses von Bildung dann, so die Grundthese dieses Beitrags, nicht mehr als gegenläufige Interessen oder Widersprüche dar, sondern eher als die verschiedenen Seiten einer Medaille und schließlich auch als Perspektiven einer sinnvollen strategischen Zusammenarbeit.

Dazu soll nun in drei Schritten Bildung als Ziel von Erziehung und als Ergebnis von Qualifizierungs- und Lernprozessen in allen diesen Bereichen definiert werden, Bildung auch als eine darauf aufbauende, eigenständige Methode, eine Aufgabe für diese vielen verschiedenen Institutionen und Bereiche der Bildung dargestellt werden und

- am Ende zusammenfassend - ein kleines Stufenmodell für Bildung vorgestellt werden, das für alle diese Bereiche fruchtbar und damit konzeptionell verbindend sein könnte.

Ganz wichtig: Nicht gedacht im Sinne von „Alle machen das Gleiche“, sondern geleitet vom Gedanken der strategischen Kooperation und der Komplementarität: „Jeder leistet in seinem Bereich einen eigenständigen und wichtigen Beitrag zum gemeinsamen Ganzen.“

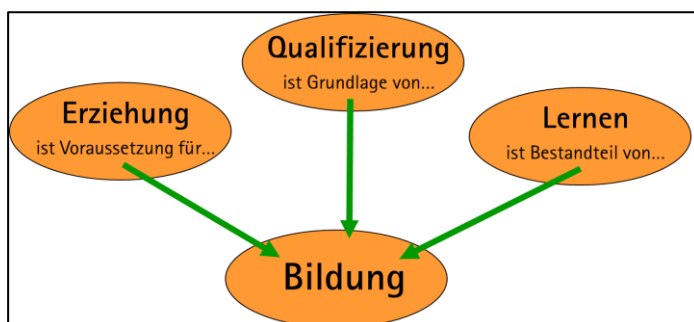


Abb.: Bildung als Ziel von Erziehung und als Ergebnis von Lern- und Qualifizierungsprozessen

Erziehung kann als der beabsichtigte Versuch bezeichnet werden, die Persönlichkeit der zu Erziehenden zu fördern und im positiven Sinne zu entwickeln. Erziehung besteht dabei

immer aus der sehr ambivalenten, konfliktreichen und langfristig angelegten Doppelaufgabe der Sozialisation und der Personalisation. Also aus dem Versuch, gleichzeitig bestimmte Normen, Werte und Regeln, die in unserer Gesellschaft gelten, zu vermitteln (das nennen wir Sozialisation) und zur Selbständigkeit, zur Individualität, zur immer größer werdenden Unabhängigkeit der Kinder, Jugendlichen und jungen Menschen beizutragen (da wird von Personalisation gesprochen).

Erziehung ist also ein pädagogisch motivierter, auf Kinder und Jugendlichen einwirkender Prozess, mit dem Ziel, sie einerseits in diese Gesellschaft einzuführen und andererseits gegen sie zu ‚immunisieren‘. Und für diese schwierige Aufgabe, Regeln beibringen und gleichzeitig selbständig machen, sind – auch da besteht Einigkeit – langfristige, diese großen Ziele im Auge behaltende Beziehungen notwendig. D.h.: Ohne Beziehung keine Erziehung. Auch Autorität und damit das Machtgefälle innerhalb dieser Beziehungen spielen da natürlich eine wichtige Rolle.

Qualifizierung – zweiter Anmarschweg – ist so etwas wie ein Fundament von Bildung. Ohne Qualifizierung ist Bildung nicht möglich. Immer wieder etwas Neues erfahren, Fakten lernen, Kompetenzen erwerben, Kenntnisse und Fertigkeiten erlangen, etwas kapieren, verstehend durchdringen. Das ist Qualifizierung, letztlich auch eine zentrale und notwendige Grundlage für berufliche und soziale Integration, ohne die es nicht geht.

Aber: Qualifizierung ist eben auch nur eine, immer wieder neu und eher kurzfristiger angelegte Basis für Bildung. Und sie ist es auch nur dann, wenn diese Kompetenzen und Fertigkeiten verwertbar, marktgerecht, an der Lebens- und Arbeitswelt der Jugendlichen orientiert sind. Qualifizierung dürfen wir deshalb auch nicht gleichsetzen mit Bildung. Das scheint ein großes und weit verbreitetes Missverständnis zu sein: Bildung ist viel mehr als lernen, wissen und können. Georg Kerschensteiner, ein Begründer der Berufspädagogik hat dieses Verständnis vor ungefähr hundert Jahren sehr schön auf den Punkt gebracht und etwas zugespitzt formuliert: „Bildung ist das, was übrigbleibt, wenn alles Gelernte wieder vergessen ist.“ Ein zentraler Kern dessen, was wir unter Bildung eben auch oder sogar im Wesentlichen verstehen, setzt also erst so richtig an, an dem, was wir zuvor schon an Wissen, Kompetenzen und Qualifikationen erworben haben.

Lernprozesse schließlich, sind die dabei ständig wirkenden Mechanismen, die den Qualifizierungs-, Erziehungs- und damit letztlich auch den Bildungsprozessen zugrunde

liegen. Lernen ist das, was die Veränderungen in unserem Verhalten und Handeln im Einzelnen, sozusagen im Molekularbereich, beschreib- und beobachtbar macht.

Erziehung, Qualifizierung und Lernen zielen also auf Bildung ab und liegen ihr gemeinsam zugrunde. Aber eben nur unter der Bedingung, dass wir jetzt Bildung auf eine bestimmte, über diese Prozesse hinausgehende Art und Weise verstehen: Der über 200 Jahre alte, humanistische Bildungsbegriff der Aufklärung kann an der Stelle so etwas wie eine Leitidee abgeben, - auch in Abgrenzung zu Vielem, was heute oft missverständlich unter Bildung verstanden wird. Dieses Bildungsverständnis lässt sich nun mit drei Grundgedanken konkretisieren, von denen dabei auszugehen ist.

These 1: Bildung findet im Alltag statt, in den Familien, im Alltagsgeschäft der Schulen, der Kitas, der Jugendhilfe, der Werkstätten für Menschen mit Behinderungen. Das ist keineswegs konsensfähig. Bildung wird oft völlig zu Unrecht als etwas ausschließlich Elitäres, im wahrsten Sinne Exklusives begriffen, das Besserverdienenden, den so genannten Bildungsbürgern vorbehalten zu sein scheint. Bildung machen nur die Lehrerinnen und Lehrer an Gymnasien, die Professorinnen und Professoren an den Universitäten, während Sozialpädagoginnen für die Erziehung und Anleiterinnen und Meister für die Ausbildung zuständig sind. Bildung und Ausbildung - ein kleiner aber feiner Unterschied, der übrigens in den letzten 150 Jahren vor allem im deutschsprachigen Raum ganz wesentlich zur Festigung der Schichtgesellschaft beigetragen hat und tief in den Köpfen verwurzelt ist.

These 2: Bildung ist nichts Passives, was mit einem passiert, sondern Bildung ist für alle Beteiligten ein aktiver Prozess, für die, die bilden und immer auch für die, die gebildet werden sollen bzw. die sich selbst bilden wollen. Auch diese These ist nicht selbstverständlich. Zu oft erleben wir an Schulen und Unis oder auf Seminaren vermeintliche Bildung als etwas, dass es zu ‚schlucken‘ und anschließend bei Prüfungen unbearbeitet wiederzugeben gilt, als einen Prozess der passiven Aufnahme und der unreflektierten Reproduktion.

These 3: Bildung ist - gerade in diesem Sinne - immer auch politisch, d.h. grundsätzlich auch auf die Gesellschaft - im Großen oder im Kleinen - bezogen, und nicht nur auf die Inhalte und Sachverhalte, die es zu vermitteln gilt. Auch das ist nicht selbstverständlich. Nicht erst seit Roman Herzog wird Bildung sinngemäß nicht selten auf einen Rohstoff reduziert, den es in möglichst großen Mengen zu produzieren gilt, zur Sicherung des

wirtschaftlichen Standorts Deutschland. Dieser Gedanke ist nicht falsch, aber wir sollten ihn relativieren und das Subjekt, dessen aktive Auseinandersetzung mit diesem Rohstoff und auch dessen damit verbundene Teilhabe im Hinblick auf die Gleichheit von Bildungschancen mit in den Blick nehmen.

Und damit sind wir schon mitten in der zweiten Überlegung, nämlich Bildung nicht nur als Ziel, sondern als eigenständigen Auftrag, als eine Methode zu begreifen, weit über das hinaus, was Lernen, Erziehen, und Qualifizieren bedeuten. Allerdings setzt dies zweierlei voraus:

Wir müssen zum einen die Kinder und Jugendlichen als verantwortliche Personen, als Subjekte im Bildungsgeschehen begreifen und in den Mittelpunkt rücken, also nicht nur als Objekt unserer Bildungsbemühungen betrachten.

Und wir müssen zweitens Bildungs- und Teilhabegerechtigkeit als Maßstab zur Beurteilung dieser Bemühungen mit formulieren.

Für diese beiden Überlegungen gibt es nun wiederum eine sehr tragfähige, pädagogische Begründungslinie: Der pädagogische Begriff der Mündigkeit als Bildungsziel lässt sich nämlich ganz in diesem Sinne als das Recht und als die Verantwortung einer Person definieren und kann für die Praxis folgendermaßen operationalisiert und konkretisiert werden:

	Rechte	Pflichten
Individuelle Ebene	Selbstbestimmung	Selbstverantwortung
Soziale und gesellschaftliche Ebene	Mitbestimmung	Mitverantwortung

Abb.: Mündigkeit als Ziel und Orientierung von Bildung

Bildungsprozesse haben mit Blick auf dieses Ziel der Mündigkeit immer eine individuelle und eine gesellschaftliche Seite, d.h. es geht immer um die Person selbst und um das ‚Drumrum‘, um die Gesellschaft, um die Landkreise, Städte und Gemeinden, in denen Schulen, Jugendhilfe und Kitas, Erwachsenenbildung und Behindertenhilfe verantwortet werden, um Gemeinwesen, in denen Steuern gezahlt und nach einem bestimmten System – eben auch für Bildungsaufgaben – wieder ausgegeben werden.

Bildung ist also nie nur auf einzelne Menschen bezogen, sondern immer auch sozial bedingt, die Systemfrage entscheidet mit. Das ist ein wichtiges Regulativ, vor allem für die

Pädagogenköpfe und -herzen, denn es kann helfen, das Überindividualisieren in diesem Geschäft zu relativieren.

Bildungsprozesse auf dem Weg zur Mündigkeit haben außerdem - sozusagen quer dazu - immer etwas mit Rechten und mit Pflichten zu tun. Deshalb immer auch notwendiger Weise etwas mit Verantwortung: Verantwortung mir selbst und auch meinem Umfeld gegenüber, der Gesellschaft, dem Stadtteil oder der Schule, der Klasse, einem Team oder der Jugendgruppe gegenüber.

Das heißt: Zum Recht auf Selbstbestimmung und Mitbestimmung gehört immer auch die Pflicht zur Selbstverantwortung und Mitverantwortung. Die Fähigkeit, über mich selber bestimmen zu können und auch in meinem Umfeld mitbestimmen zu können und zu wollen, ist im Sinne so verstandener Bildung zur Mündigkeit untrennbar verbunden mit der Bereitschaft, für mich selbst und auch für die Welt um mich herum Verantwortung zu übernehmen - im Großen oder auch im ganz Kleinen, je nachdem, wie umfangreich sich die Lebenswelt und der Horizont eines Kindes oder eines jungen Menschen in einem bestimmten Lebensalter gerade darstellt.

Genau deshalb müssen wir Bildung immer auch mit der Forderung nach Teilhabe und Partizipation verbinden, die auf allen diesen Prozessen der Erziehung, der Qualifizierung und des Lernens aufbaut und ohne die sie - andersrum gedacht - gleichzeitig auch sinnlos wäre.

Anschaulich gemacht - dritter und letzter Gedanke - könnte das Ganze dann zusammengedacht und zusammengefasst aussehen wie eine Art Stufenmodell, in dem die einzelnen Bemühungen um Bildung aufeinander aufbauend und aufeinander bezogen ihren je eigenen Platz haben.

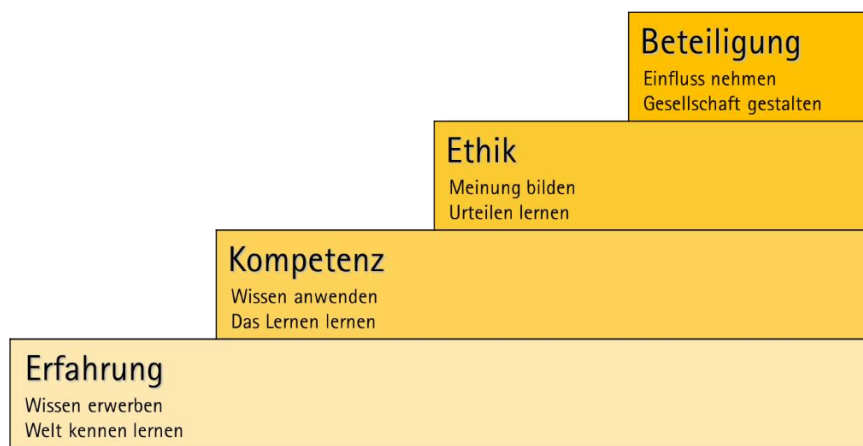


Abb.: Ein Stufenmodell für einen ganzheitlichen Bildungsbegriff

Auf der ersten Stufe bedeutet das, Bildung als schlichten Zugewinn an Erfahrung und Wissen zu erleben oder erfahrbar zu machen. Das Leben zu lernen, die Welt kennen zu lernen, wie sie ist. Die Gesellschaft, den Stadtteil, die Schule, die eigene Umgebung zu verstehen. Einfache Lernprozesse spielen da wohl die Hauptrolle.

Durch Bildung können dann – Stufe 2 - Kompetenzen genau darauf aufgebaut werden. Wissen anwenden können, Schlüsselkompetenzen erwerben, selbstständig das Lernen lernen, wären da die wichtigsten Ziele von solchen nun schon differenzierteren Bildungsprozessen. Qualifizierung steht da wohl häufig im Vordergrund.

Noch eine Stufe höher meint Bildung dann die Entwicklung einer ethischen Haltung: Sich eine Meinung bilden können, Dinge, die ich schon kenne, beurteilen zu lernen, das erworbene Wissen, die eigenen Kompetenzen und die Kompetenzen anderer auch bewerten zu können: Was ist richtig, was falsch? Was ist gut, was schlecht? Da stehen wohl auch Erziehungsprozesse oft im Mittelpunkt – Stichwort moralische Erziehung.

Und schließlich die vierte Stufe: Da ist Bildung letztlich als Aufforderung zur mündigen Partizipation zu begreifen, Einfluss nehmen zu dürfen, zu wollen und zu sollen, Gesellschaft zu gestalten und die Bedingungen dafür – auch für andere – zu schaffen. Und zwar in einem ganz politischen Sinne.

Ein solcher Begriff von Bildung taucht übrigens nicht nur in der Schulgesetzgebung, sondern auch im § 11 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes auf, wo von Zielen die Rede ist, die ganz stark in diese Richtung gehen: Mitbestimmen und mitgestalten lernen, zur Selbstbestimmung befähigen, zur gesellschaftlichen Mitverantwortung anregen, das ist der Geist von Bildung, der auch im SGB VIII vom Gedanken der Partizipation getragen ist. Und genau deshalb macht es auch Sinn, alle Bildungsbemühungen in einem Sozialraum gezielt

zu bündeln, zu vernetzen, aufeinander zu beziehen und sie an den Schnittstellen und Übergängen gut zu koordinieren.

Denn wenn es gelingt, die verantwortlichen Akteure in den verschiedenen Bildungsbereichen an gemeinsame Tische zu bringen, dann profitieren alle davon: Die Schulen und auch alle anderen Akteure, die in Sachen Bildung in diesem Sinne unterwegs sind. Und es profitieren vor allem auch die Zielgruppen, die Kinder, Jugendlichen und auch Erwachsenen selber, benachteiligt oder auch nicht, mit Behinderung oder auch ohne: Subjekte auf ihrem Weg zu mündigen und gebildeten Bürgerinnen und Bürger in dieser Gesellschaft.

Ziel dieser Integration der Bildungsbemühungen muss es daher sein, gemeinsam strategische Kooperationen zu entwickeln und schon bestehende weiter zu entwickeln, die Vernetzung der vielen Bildungsprozesse zu verbessern, die Effektivität und die Effizienz der schon vorhandenen Ansätze und Konzepte zu erhöhen und auch zur Entwicklung ganz neuer Ansätze und Ideen beizutragen.

Die große Chance besteht dabei darin, aus den Blickwinkeln der verschiedenen Bildungsbereiche gemeinsam auf die zentralen aktuellen und künftigen gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Herausforderungen zu schauen und zu beraten, was etwa wachsende soziale Ungleichheit, die zunehmende Diskontinuität von Bildungs- und Erwerbsbiographien, ein sich veränderndes Verständnis von Ehrenamt und bürgerschaftlichem Engagement, die Zunahme von Migration und Integrationsanforderungen oder auch der demographische Wandel für die strategische Ausrichtung der Bildungsangebote in einer Region bedeuten und wie diese deshalb immer wieder neu aufeinander bezogen und konzeptionell ausgerichtet werden müssen.

So könnte es gelingen, gemeinsame Perspektiven für einen Sozialraum zu entwickeln, um die Region insgesamt – mit Blick auf ihren Bildungsauftrag – zukunftsfähig zu machen, die Bildungslandschaft im Landkreis weiter zu stärken, dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken und damit letztlich auch den Standort noch attraktiver zu machen.

Bisher erschienene Beiträge:

1. Brendebach, Christine: Die Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements angesichts der demographischen Herausforderungen
2. Sommer-Himmel, Roswitha: Wohin bilden wir unsere Kinder? Eltern und Kita unter Druck – wenn Anforderungen und Erwartungshaltungen kollidieren
3. Kranenpohl, Uwe: Die neue Grundordnung der Evangelischen Hochschule Nürnberg
4. König, Joachim: Nachhaltigkeit in der Sozialen Arbeit – Konzeptionelle, praktische und empirische Implikationen aus pädagogischer Sicht
5. Städtler-Mach, Barbara: Grenzen und Verletzlichkeit im Alter
6. Füglein, Kurt: Hochschule ist anders
7. Schellberg, Klaus: Von der Pionierzeit zur Konsolidierung – ein Abriss der Entwicklung des Sozialmanagements
8. Kaltschmidt, Corinna: Habe Fragen, suche Antworten! Die Geschwisterbeziehung in Familien mit Kindern ohne und mit Behinderung
9. Kruse Jürgen: Stationen eines akademischen Lebens als Spiegel gesellschaftlicher Veränderungen
10. Schübler, Marion: Hochschuldidaktik im Kontext der Theaterpädagogik
11. Kranenpohl, Uwe: Keine „Stunde der Exekutive“(?) – Bundestag und Bundesverfassungsgericht in der „Eurokrise“
12. Frisch, Ralf: Gewalt als Krise der Religion – Eine theologische Auseinandersetzung mit der dunklen Seite der Macht
13. Kuch, Michael: Hören und Verstehen – Wodurch das Erkennen Freude macht. Theologische Bemerkungen
14. König, Joachim: Arbeitslosigkeit – Belastungs- und Bewältigungsprozesse als Herausforderung für die Erwachsenenbildung
15. Schübler, Marion: Erfahrungsorientierte Didaktik als Etüde. Methoden als Bedingung für ästhetische Bildungsprozesse

16. Köhler, Anne-Sophie & König, Joachim: Marginalisierte und schwer erreichbare junge Menschen mit komplexen Problemlagen als Zielgruppe der Jugendsozialarbeit
17. Winkler, Kathrin: Migration und Mehrsprachigkeit - Ein kritisches Verhältnis im Bildungskontext Schule